

Porträt : Marcel Fluri

Autor(en): **Brack, Karin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1994)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

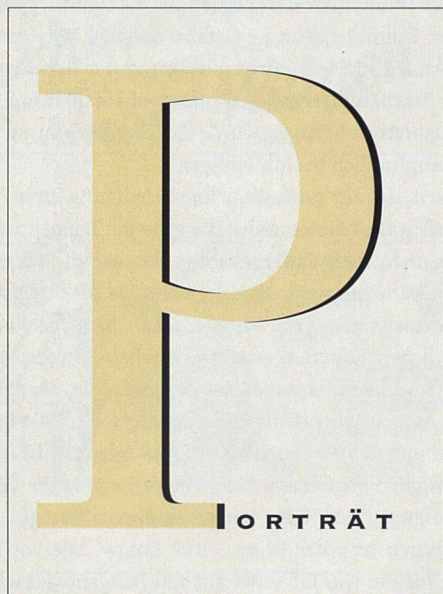
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nein, Hobbygärtner ist er keiner. Viel eher spielt er in seiner Freizeit Handball und neuerdings auch wieder vermehrt Akkordeon, jazziges. Und beruflich, wo er für die Integration erwerbsbeeinträchtigter Personen arbeitet, hat der studierte Betriebswirt und Sozialpädagoge schon gar nichts mit Grünraumgestaltung zu tun. Und dennoch setzt sich Marcel Fluri seit nunmehr fast zehn Jahren ganz entschieden für mehr «Natur im Quartier» ein.



330 Wohnungen der Baugenossenschaft «Freiblick», die der 43-jährige Fluri seit fünfzehn Jahren präsidiert, liegen im Zürcher Milchbuckquartier. Dort führt das Gartenbauamt der Stadt diesen Sommer «Stadt-natur»-Führungen durch. Interessierte werden dabei darauf aufmerksam gemacht, mit wie wenig Aufwand die Natur in der Stadt gefördert werden kann: Indem man Wiesen wachsen lässt und damit Kleintieren

eine Heimat bietet. Oder indem man das «Unkraut», das am Rand von Parkplätzen oder in Mauerritzen wuchert, als willkommene Belebung des Asphaltgraus schätzen lernt.

Im «Freiblick» hat man solche Lektionen nicht nötig. Als 1984 eine Genossenschafterin die Idee vom Kompostieren aufs Tapet brachte, stiess sie bei Marcel Fluri auf offene Ohren. Spontan und ohne Abstimmung beschloss der Vorstand, die Sache an drei Plätzen in den verschiedenen Innenhöfen zu versuchen. Engagierte Bewohner/innen – meist junge – zur Pflege des Kompostes zu finden, war kein Problem. Die Gesamtheit der Mieter/innen dagegen von dieser Idee zu überzeugen, kostete erheblichen Aufwand. «Die ersten zwei Jahre gab es wahnsinnige Diskussionen», erinnert sich Marcel Fluri. «Vor allem die älteren Leute störten sich an den Haufen, fanden sie unordentlich, stinkend, ein Anziehungspunkt für Fliegen.» Der Präsident hatte sich ausdrücklich einen Komposthaufen vor seinem Haus erbeten und sich überzeugen können, dass solche Argumente gegenstandslos sind. Mit diesem Schritt handelte er sich allerdings – wider Erwarten – etliche Konflikte unter dem eigenen Dach ein. «In unseren Häusern leben sechs bis acht Parteien. Das ist überschaubar, man kennt sich. Und bei uns herrscht ein sehr angenehmes Verhältnis, das über das blosse Grüezi-Sagen hinausgeht.» Fluri weiss das zu schätzen, wünscht sich keine andere Wohnform als diese mit gutem

nachbarlichem Kontakt. «Man feiert runde Geburtstage zusammen, nimmt Anteil an Freud und Leid der anderen.» Aber das Kompostieren strapazierte das gute Einvernehmen erheblich, es gab Opposition und Spannungen: «Ich war immer bereit zum Diskutieren. Aber wir wollten den Versuch wenigstens für zwei Jahre durchziehen.» Nach dieser schwierigen Probezeit wurde über die Haufen des Anstosses abgestimmt. Diejenigen, die bereits einen Kompost im Hof stehen hatten, akzeptierten ihn mit einer Zweidrittelmehrheit. Die ohne diese Erfahrung lehnten ihn rundweg ab ... Um die Anti-Kompöster zu besänftigen, wurde ein Spielplatz versetzt, der Moderhaufen umverlegt. Und aus ästhetischen Gründen wurde Sichtschutz gepflanzt.

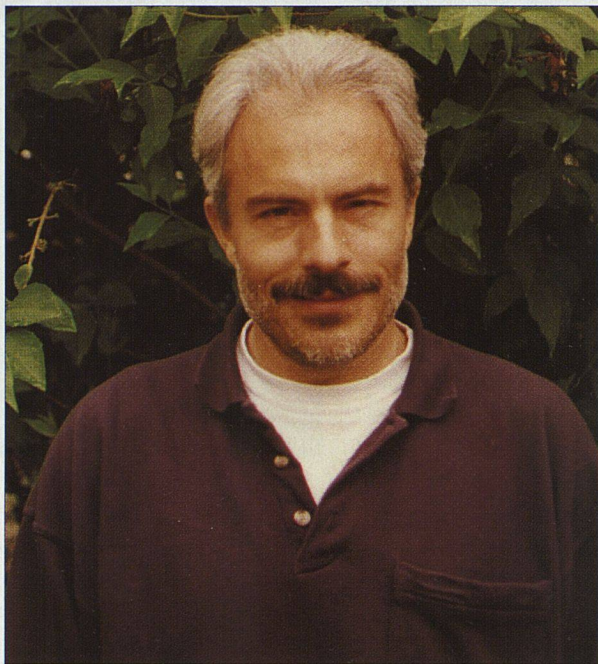
Heute ist das alles längst kein Thema mehr. Pro Hof kümmern sich regelmässig zehn bis fünfzehn Personen um ihren Kompost. Die Erde, die sie nicht selber verbrauchen, verkaufen sie und dürfen das Geld behalten – die Baugenossenschaft, die die Infrastruktur zur Verfügung stellt, will keinen kompostierten Profit. «Seit die Abfallgebühr eingeführt worden ist, wird mehr Grünzeug zum Kompost getragen. Wenn bald auch eine Grünabfuhr gemacht wird, muss ich abklären, ob wir die bezahlen müssen, sonst ist das Ganze nicht mehr sinnvoll», rechnet Fluri.

Die Einführung der Komposthaufen und die Verlegung des Spielplatzes löste im «Freiblick» eine folgenreiche Diskussion über die Gestaltung der Innenhöfe aus. Ein Landschaftsarchitekt wurde beigezogen, und im Zuge der Entstehung des nahen Irchelparkes 1986 kam die Idee des naturnahen Bepflanzens auf. Konkret bedeutete das zunächst, dass man den Rasen weniger pingelig schnitt, an einigen Stellen regelrechte Blumenwiesen stehen liess und einheimische Sträucher bevorzugte. So bieten heute dort, wo früher chinesische Forsythien unberührt von helvetischen Insekten blühten, Weissdorn, Hartriegel, Hagenbuche, Sommerflieder und auch Obstbäume den Bienen Nahrungsquelle. «Für unseren traditionell ausgebildeten Gärtner war das keine leichte Umstellung», weiss Marcel Fluri. «Und als er schweren Herzens unsere Ideen verwirklichte, musste er sich die bösen Sprüche der Leute anhören – wofür er eigentlich bezahlt werde, der Rasen sehe ungepflegt aus...» Der Vorstand besteht aber darauf, den Blumenwiesen-Versuch etwa fünf Jahre laufen zu lassen. «Soviel Zeit muss man der Natur einfach zugestehen, wenn etwas Rechtes entstehen soll», betont der «Freiblick»-Präsident. «Dass es im ersten Jahr so oft geregnet hat und bloss Klee entstand, war eben Pech.»

In den letzten Jahren wurden an den «Freiblick»-Häusern Arbeiten zur verbesserten Aussenisolation durchgeführt sowie Balkone vorgehängt. Während dieser attraktiven Neugestaltung wurde das Bedürfnis nach Mietergärten laut. Fluri unterstützte die Idee sofort: «Als sowieso neu eingesät werden musste, war es kein Problem, den Häusern entlang einen Streifen für Beete vorzusehen. Die einzige Bedingung unsererseits war, dass ausschliesslich heimische Pflanzen

KARIN BRACK ZU BESUCH BEI

MARCEL FLURI



OFFEN FÜR MEHR NATUR

verwendet werden.» Jetzt blühen dort Blumen, Gemüse und Kräutli spriessen – offenbar werden die Gärten emsig benützt, gepflegt und geschätzt. Erst 1993 setzte sich der «Freiblick»-Präsident dann mit der Fachstelle für Naturschutz des Zürcher Gartenbauamtes in Verbindung, um Fortbildungskurse für Hauswarte, Gärtner, aber auch für Leute aus der Genossenschaftsverwaltung zu belegen. Aus diesem Kontakt entstand eine fruchtbare Zusammenarbeit für beide: Heute erteilt das Gartenbauamt öffentliche Kurse über Sträucherschneiden im «Freiblick».

Im Milchbuckquartier fühlt sich Fluri verwurzelt. Hier hatten seine Eltern einen kleinen Laden, hier kennt er viele Leute. Der Dorfcharakter, der sich «wieder entwickelt habe», ist ihm wichtig. Der 43jährige Vater zweier Teenager-

Töchter wohnt seit zwanzig Jahren im «Freiblick». Als die Fluris einzogen, gab es dort kaum Kinder. Seit er an der Macht ist, werden junge Familien bevorzugt aufgenommen. Die vielen 3-Zimmer-Wohnungen galten bis Anfang der 70er Jahre als Familienwohnungen, sind für heutige Begriffe jedoch eher klein. Lediglich zehn davon wurden verändert, aus jeweils zweien entstanden eine 4- und eine 2-Zimmer-Wohnung. Eigentlich hätte Marcel Fluri viel mehr davon gewollt. Seinen Visionen entsprechend hätte nebst dieser verbesserten Aufteilung auch ein Ausbau von Erkern zur Raumgewinnung stattfinden sollen. Und Cheminées hätte er sich gewünscht, zum individuellen Heizen in der Übergangszeit. 1989 wurde darüber abgestimmt und praktisch alle seine Vorschläge abgelehnt – nur ein Minimum an Umbau bewilligt. Daran erinnert er sich nicht gerne, lag doch viel persönliches Engagement in den Plänen. Beinahe hätte er damals sein Amt hingeschmissen. Aber kurz darauf wurde der gesamte Vorstand problemlos wiedergewählt. Fluri erklärt die Resultate der verunglückten Abstimmung so: «Sie war ein Katalysator für vieles gewesen – Gartenumgestaltung, das leidige Thema Fussballwiese.» Und: Der «Freiblick» entstand Ende der 20er Jahre aus einer Bürgerinitiative und beherbergte – oberen – Mittelstand. Viele Leute aus der älteren Generation haben Mühe mit der Tatsache, dass dort jetzt auch Konkubinatspaare leben dürfen, Alleinerziehende, Ausländer, Studentinnen.

Den Spass an seinem anspruchsvollen Amt hat ihm die damalige Niederlage nicht genommen – eine Amtszeit will er jedenfalls noch machen: «Einerseits möchte ich die Bauerei beenden – schliesslich war ich stark darin involviert. Und andererseits soll ein sauberer Investitions- und Zukunftsplan bis ins Jahr 2005 erarbeitet werden.» Weiter wird noch in diesem Jahr eine Projektgruppe gebildet werden, bestehend aus Genossenschaftler/innen und zwei bis drei Vorstandsmitgliedern: In ihr sollen Aussenraumgestaltung, Vermietungsrichtlinien, Formen des Erweiterns und Renovierens zum Abschluss der Ära Fluri in einem Leitbild festgelegt werden.

Das Gartenbauamt der Stadt Zürich ist interessiert an der Zusammenarbeit mit Baugenossenschaften. Sein Ziel ist, möglichst viele Gartenverwalter dazu zu animieren, «Natur im Quartier» umzusetzen. Es bietet praktische Kurse für Hauswart/innen und für Hausverwaltungen an. Acht Merkblätter mit praktischen Hinweisen wurden erarbeitet zu den Themen Blumenwiese, Wildsträucher, Holzhaufen, Steine und Mauern, Kletterpflanzen, Balkone und Terrassen, Wege und Plätze.

Gratis für Stadtbewohner/innen, Auswärtige bezahlen zwei Franken pro Stück. Zu beziehen beim Gartenbauamt, Postfach, 8023 Zürich.